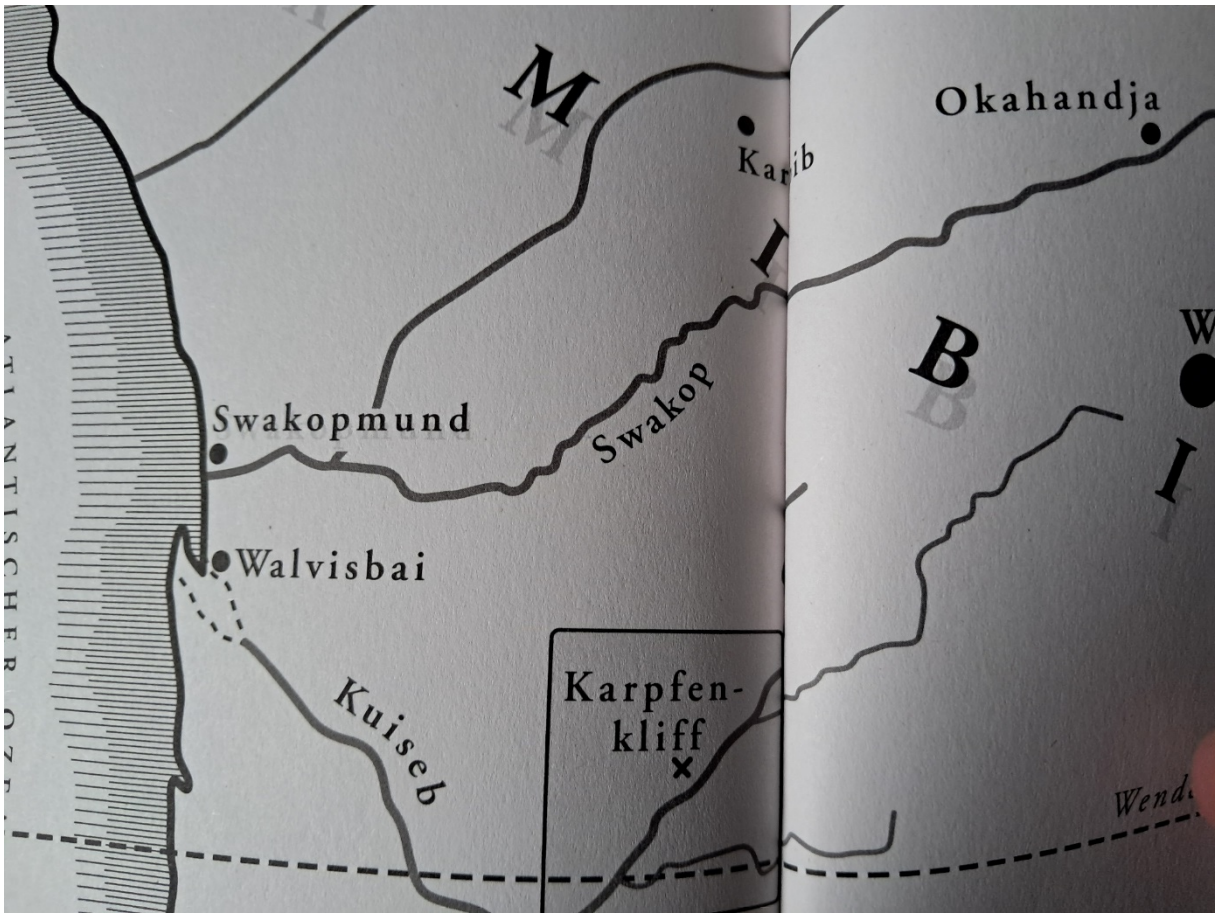
Jagdreise mit Höhen und Tiefen

Am 04.04.2024 nehme ich den Nachtflug von Frankfurt nach Windhuk, um mit dem Berufsjäger Kai-Uwe Denker etwa 200 km südwestlich von Windhuk in der Nähe des Kuiseb-Trockenflusses auf Springbock zu jagen. Als besonderes Gepäck habe ich 10 Tarnuniformen dabei, die als Spende des Erongo-Mountain-Nature-Sanctuary-Fördervereins für die Wildhüter des Farm Ameib im Erongogebirge gedacht sind.

Siggi Denker, die Frau von Kai-Uwe Denker, holt mich zunächst zusammen mit ihrer Tochter Katrin mit dem Auto in Windhuk ab und wir fahren dann über den Gamsbergpass zum Kuiseb. Das Panorama während der Fahrt ist fantastisch. In der klaren Luft sieht man in der Ferne namenlose Berge und Gebirge. In Serpentinen schlängelt sich der Pass hin und wieder Berghänge hinab in felsiger, rauher und einsamer Landschaft. Unser Ziel ist jene einsame Gegend in der Nähe des Kuisebs, in der sich die Geologen Henno Martin und Hermann Korn sich für zwei Jahre am Anfang des zweiten Weltkriegs versteckten, um nicht von den Briten als „feindliche Ausländer“ interniert zu werden. In dem Buch „Wenn es Krieg gibt, gehen wir in die Wüste“ hat Henno Martin ihr abenteuerliches Leben dort in der Wüste beschrieben. Ich habe das Buch vor der Reise gelesen. Es ist eines der besten und geistreichsten Bücher, die ich je gelesen habe. Henno und Hermann behaupten sich in der Einsamkeit, werden wieder zu Jägern, beugen sich nicht den Engländern, erkennen die Schönheit der Wüste und erlangen eine außergewöhnliche Klarheit des Geistes, mit der sie auch tiefe Geheimnisse des Lebens und der unbelebten Natur enträtseln. Ich kann die Lektüre des Buchs nur jedem wärmstens empfehlen.

Und während dieser Namibiareise soll mir auch nach und nach klar werden, daß dieses Buch das Herz aller deutschstämmigen Namibianer, oder vielleicht besser *Deutsch-Südwester*, widerspiegelt. Fast alle Deutschstämmigen hier haben mich gefragt, ob ich denn auch das Buch schon gelesen habe, und freuten sich, wenn ich ja gesagt habe. Dieses Buch zeigt, daß auch wir zivilisierten Menschen noch in der Lage sind, unter widrigen Umständen zu überleben.

Ich war mir also schon vor der Reise bewußt, in welch bedeutsames, einsames Gebiet es geht und habe mir vorgenommen, unbefangen und still jene Weite zu besuchen.



Landkarte aus dem Buch „Wenn es Krieg gibt, gehen wir in die Wüste“, etwa bei dem „Karpfenkliff“ befindet sich unser Jagdlager

Nach drei Stunden Fahrt erreichen wir die Zufahrt zur Ilala-Farm, wo Kai-Uwe schon wartet und werden herzlich von ihm begrüßt. Das ganze Gepäck und Proviant werden nun in den Kai-Uwe´s Jagdwagen umgeladen. Kai-Uwe hatte vor wenigen Wochen einen schweren Bandscheibenvorfall und ich bin erstaunt, daß Kai-Uwe selbst schwere Kisten beim Umladen wuchtet. Er schont sich keineswegs und läßt sich nichts anmerken. Jemand anderes hätte vielleicht die Jagd einfach abgeblasen, um sich zu schonen und kein Risiko einzugehen. Doch hier zählt ein unbeugsamer Geist mehr als der Wunsch nach Sicherheit.

Wir verabschieden uns von Siggi Denker, die nun alleine vielleicht 250 km über eine Schotterpiste zurück nach Hause zur Farm Ameib fahren muss. Wir hingegen fahren auf staubiger Pad zum Zeltlager vorbei an einem weißen Farmgebäude, das sich harmonisch in die Landschaft einfügt. Mir fällt bei der Fahrt sofort die Trockenheit des steinigen Bodens auf und daß die Landschaft sehr bergig ist. Ich frage mich, ob hier wirklich Springböcke heimisch sind, die ich ja gerne bejagen möchte. Normalerweise bevorzugen Springböcke offenes und flaches Land als Habitat.

So geht die Fahrt vielleicht eine halbe Stunde auf einem Schotterweg und danach fahren wir in ein steiniges Trockenflussbett, was nur mit einem wirklich geländegängigen Fahrzeug passierbar ist. Und nach etwa dreiviertel Stunde Fahrt haben wir unser Lager erreicht. Es liegt im trockenen, sandigen, an dieser Stelle breiten Bett des Chausibflusses. Links und

rechts des Lagers stehen Berge aus braunem Felsgestein und unsere Zelte sind unter Kameldornbäumen aufgebaut, die Schatten spenden. Ich bin froh, angekommen zu sein!

Bergige, steinige Landschaft

Jagdlager im Chausibtrockenfluß

Mein Zelt

Kai-Uwe mit seiner Tochter Katrin. Katrin übernimmt die interne Koordination und die Zubereitung der Gerichte.

Von rechts nach links: Cäsar, genannt Moses (er begleitet uns bei der Jagd), Jagdführer Kai-Uwe, Erastus (er bleibt stets im Lager und hält Ordnung), meine Wenigkeit

Kai-Uwe stellt mir nach unserer Ankunft im Lager zuerst die Schwarzen Erastus und Cäsar, genannt Moses, vor. (Kai-Uwe ist mit Erastus und Moses schon vor drei Tagen gekommen, um das Lager aufzubauen, was sehr viel Arbeit ist.) Dann setzen wir uns ans Feuer und unterhalten uns. Kai-Uwe meint, daß aufgrund der hiesigen Trockenheit das Wild weitgehend woandershin gezogen ist. Daher könne meine erste Chance auf Wild auch meine letzte Chance sein. Etwas betreten teile ich Kai-Uwe mit, daß ich seit letzter Nacht Durchfall, Fieber und Kopf- wie Bauchschmerzen habe. Das ist natürlich sehr ärgerlich und kann unter Umständen für mehrere Tage Bettruhe bedeuten. Traurig sagt Kai-Uwe, daß sein Freund, der Berufsjäger Felix Marnewecke, jetzt am Ostermontag bei einer Jagdreise in Kamerun an Typhus verstorben ist, da er aus dem Urwald nicht schnell genug in ein Krankenhaus transportiert werden konnte. Das ist sehr schmerzlich. Wenn man entsprechende Antibiotika im Gepäck dabeigehabt hätte, wäre Felix wohl nicht verstorben. Ich kenne Felix Marnewecke zwar nur vom Sehen von der Jagd-und-Hund-Messe in Dortmund, aber auch mich macht sein Tod sehr betroffen. Er war ein Jäger, dem man unbedingt sein Vertrauen schenken konnte.

Kai-Uwe fragt mich am Feuer, ob es vielleicht etwas positives Neues aus Deutschland zu berichten gäbe, aber mir fällt nichts ein. Unsere Heimat befindet sich leider im Niedergang. Deshalb bin ich ja auch hier, in einer natürlichen, unverfälschten Umgebung, um wenigstens kurzzeitig der Verrücktheit zu entkommen.

Mit Kopfschmerzen und knapp 39°C lege ich mich um 21 Uhr ins Zelt. Morgen kann ich jedenfalls noch nicht jagen.

Am nächsten Tag habe ich auch Fieber und kann nicht viel machen. Für mich auffällig ist, wie warm es in der windgeschützten Lage hier wird. Im Zelt ist es mittags um die 40°C.

Darauf am nächsten Morgen ist das Fieber jedoch weg. Endlich geht die Jagd los. Nach dem morgendlichen Kaffee oder Tee mit Keksen um 6:15 Uhr am Feuer gehen wir vom Lager aus westwärts den angrenzenden Berghang hoch. Nachdem wir diesen erstiegen haben, eröffnet sich eine Hochebene mit weitem Blick. Jetzt wird mir klar, daß hier tatsächlich Springböcke seien können und meine Stimmung wird trotz der Durchfallbeschwerden und dem geschwächten Kreislauf heiter. Ja, ich bin froh, hier zu sein.

Merkwürdigerweise ist der Boden der Hochebene mit hellem, scharfkantigem Quarz- und Kieselstein bedeckt im Gegensatz zu den Bergen, die aus braunem Fels bestehen.

Der Blick in die Weite ist in der trockenen, klaren Luft sehr weit und wir glasen das vor uns liegende Land ab.

Endlich geht die Jagd los. Blick in die Weite

Es dauert gar nicht lange, und Kai-Uwe hat in einiger Entfernung drei Springböcke ausgemacht. Vorsichtig gehen wir zunächst unter Deckung des Hügelgrats den steinigen Hang hinunter zur Hochebene, um uns dann gebückt den Springböcken zu nähern. Katrin und Moses bleiben zurück. Es sind noch etliche hundert Meter bis zu den Böcken und vorsichtig schieben wir uns auf dem Gesäß dem Wild ein ganzes Stück entgegen. Plötzlich kommt eine Herde Zebras links über den Horizont und bewegt sich genau in unsere Richtung. Ein junges Zebra ist auch dabei. Kai-Uwe und ich verharren sitzend. Immer näher kommt die Herde und ich bin erstaunt, daß wir erst wahrgenommen werden, als die Zebras nur noch um die 100 Meter von uns entfernt sind. Aber dann gehen sie flüchtig ab! Die Springböcke bemerken die Flucht der Zebras, sichern, überlegen und suchen dann lieber auch das Weite. Für mich bemerkenswert ist, wie grazil, fast unwirklich die Springböcke in dieser der Mondoberfläche ähnlichen Landschaft wirken.

Am Nachmittag fahren wir mit dem Wagen einige Kilometer zum „Kuduposten“. Hier wird mit einem Windrad Grundwasser in eine Tränke hochgepumpt. Der Kuduposten ist eingerahmt von Bergen und einen von diesen besteigen wir. Sonne und Frost haben auf allen Bergen den an der Oberfläche liegenden Fels in Steine und Klippen gespalten, deshalb ist die Fortbewegung zu Fuß relativ mühselig und auch nicht geräuschlos. Zudem trägt der

Schall hier sehr weit. Pirschen ist also nicht einfach und man muß genau hinschauen, wohin man seine Füße setzt.

Wir besteigen einen dieser „Schotterberge“ und können von der Höhe, an einer Nische sitzend, sowohl nach links in ein Tal blicken als auch den unter uns liegenden Kuduposten beobachten. Es dauert nicht lange, und es kommen von links auf einem Wildwechsel vier Zebras den vor uns liegenden Berghang hinab, um dann quasi auf einen Zwangspass nur 100 Meter vor uns zum Kuduposten hangabwärts weiterzuziehen. Kai-Uwe hat den Platz taktisch sehr gut gewählt. Springböcke, auf die es ja geht, kommen aber leider nicht mehr. Beim Abstieg merke ich, daß mein Kreislauf doch noch mitgenommen ist. Zurück im Jagdlager gibt es eine hervorragende, von Katrin auf offenem Feuer zubereitete Mahlzeit.

Am nächsten Morgen starten wir zu Fuß vom Lager aus und gehen zunächst mehrere Kilometer flußabwärts durch das trockene Bett des Chausibs. Ziel unseres Marschs ist eine Gegend, die Kai-Uwe „Arizona“ nennt. Nachdem wir also durch das mit rundgewaschenen, großen und kleinen Felsen bedeckte Flußbett gelaufen sind, erklimmen wir auf der rechten Flußseite einen recht steinigen Hang um vielleicht 100 Höhenmeter und erreichen eine Hochebene mit sehr weitem Blick. Auch hier ist es sehr trocken. Wir gehen einige Kilometer, halten immer wieder an und schauen vergeblich nach Wild. Auffällig ist, daß das graubraune Hochplateau immer wieder durch sich windende Schluchten tief eingeschnitten ist, in denen wahrscheinlich das Wasser in der Regenzeit strömt. Für den Betrachter scheint es fast so, als läge ein gewaltiges Gehirn vor ihm.

Irgendwann drehen wir erfolglos um, erreichen den steilen Abstieg zum Chausib und steigen zum Flußbett hinab. Es ist recht heiß geworden und im Flußbett sind es wohl an die 40°C in der stehenden Luft. Bis jetzt ging es mir körperlich recht gut. Doch nun macht sich mein geschwächter Kreislauf bemerkbar (der Durchfall ist noch nicht weg). Die letzten Kilometer durch den Sand und über die Felsen des Chausibs werden anstrengend und ich muß oft kurz stehenbleiben, damit der Kreislauf nicht schlapp macht.

Nachdem wir im Jagdlager angekommen sind und ich mich etwas erholt habe, gibt es Spiegeleier, Schinken und Brot. Herrlich! Kai-Uwe sagt bei der Gelegenheit, daß er immer die Worte „Kein Gold in Arizona“ bei unserem Marsch im Kopf hatte. Auch ich stelle im Laufe der Tage fest, daß sich wie selbstständig im Geist Wörter und Sätze quasi als Wahrheiten bilden und wiederkehren. Unser Erkennen und Denken werden offensichtlich in der Natur tiefer, wenn die äußeren oberflächlichen Eindrücke des „normalen“ städtischen Lebens schwinden.

Am Nachmittag ruhen wir uns aus. Ich bin von der Krankheit noch zu sehr geschwächt.

Blick über „Arizona“

Am nächsten Morgen fahren wir einige Kilometer bergan und stellen das Auto auf der Hochebene ab, laufen ein Stück, erklimmen einen steinigen Hügel und glasen die Landschaft ab. Tatsächlich können wir in einiger Entfernung eine kleine Herde Springböcke ausmachen und nähern uns diesen unter Deckung, um dann wieder einen Felshügel zu besteigen. Doch die Springböcke sind von dort nicht mehr zu sehen. Kai-Uwe steigt einen höheren Hügel hinauf. Knapp eine Stunde glase ich das in Wellen vor mir liegende Land ab, in das lange Felsgrate eingezogen sind. Plötzlich sehe ich auf vielleicht vier- bis fünfhundert Metern Entfernung die kleine Springbockherde, wie sie sich flüchtig von mir aus gesehen nach links bewegt und dann hinter einem Felsgrat verschwindet. Kurze Zeit später sehe ich Kai-Uwe, wie er rechts von mir in etwa 100 Meter Entfernung steht. Ich rufe ihm zu, daß die Springböcke sich gerade flüchtig nach links entfernt haben. Vorsichtig pirschen wir daraufhin zusammen in Fluchtrichtung hinterher. Dabei nutzen wir Vegetation oder Felsinseln als Deckung. Zunächst geht es auf dem steinigen Boden hangabwärts. Dann geht es hangaufwärts. Abrupt bleibt Kai-Uwe plötzlich stehen, deutet nach halb-rechts oben und sagt „schießen“. Auf vielleicht 100 Metern steht ein Springbock spitz von vorn oberhalb von uns und sichert. Schnell lege ich die Waffe auf Kai-Uwe´s Schulter und ziele. Doch der starke, böige Wind lässt einen ruhigen Anschlag nicht zu. Das Absehen ist nicht ruhig zu bekommen

und wird immer wieder aus dem Ziel weggedrückt. Gleich wird der Bock abspringen oder sich vielleicht vorher noch einmal breit stellen. Er stellt sich wirklich breit und normalerweise wäre ein sauberer Schuß nun kein Problem. Aber der Wind drückt die Waffe sprunghaft aus dem Ziel. Ich versuche das „nächste Mal“, wenn ich das Absehen wieder auf dem Blatt habe, zu schießen und so passiert es auch. Doch im Moment der Schußabgabe springt der Bock ab und der Schuß geht ins Leere. Das ist sehr ärgerlich und vielleicht war es ja auch die einzige Chance bei dieser Jagd. Die Springböcke flüchten nach rechts und wir setzen ihnen etwa einen Kilometer in Fluchtrichtung nach, ohne die Tiere zu sehen. Wir gelangen an eine Höhe und ich schiebe mich auf dem Hosenboden vor in der Hoffnung, vielleicht die Springböcke zu entdecken. Doch da kommt schon von Kai-Uwe, der hinter mir geblieben ist, der Ruf, daß die Springböcke wohl Wind bekommen haben und er gesehen oder gehört hat, daß die Stücke weiter geflüchtet sind. Schade! Immerhin fühle ich mich trotz der schweißtreibenden Aktion körperlich wieder fit.

Am Nachmittag fahren wir in eine bergige Region und erklimmen wieder einen Hang, um ein Plateau zu erreichen und setzen uns. Von hier schaut man in ein malerisches Tal und auf ringsum liegende Berghänge. Wir sehen in den nächsten Stunden kein Wild. Für mich ist wieder auffällig, daß die obersten Gesteinsschichten überall zu Steinbrocken und Schotter von der Kraft der Sonne und dem Wechsel von Hitze und Kälte zerbröselt sind.

Hier herrschen die Kräfte der unbelebten Natur nach ihren eigenen Gesetzen. Lebendige organische Wesen scheinen in dieser steinigen, trockenen Welt nur Gast zu sein und es ist ein Wunder, daß sie sich überhaupt behaupten. Kai-Uwe meinte am Vorabend, daß ein einzelner Mensch ohne Kontakt zu anderen Menschen in dieser einsamen Wüste schon nach wenigen Tagen verrückt werden könnte. Auch ich habe den Eindruck, daß die Schotterwelt hier auf die Seele beklemmend wirkt. Das Erongogebirge ist auch einsam, jedoch beflügeln die großartigen Felsformationen dort die Seele eher positiv.

In meinem Kopf formen sich die Worte „Ein Ort ohne Erbamen“.

Am nächsten Morgen besteigen wir einen kleinen, steinigen Berg. Von hier können wir nach links ein Tal einblicken, daß sich vielleicht über einen Kilometer erstreckt. Uns gegenüber schauen wir auf einen Berghang. Nachdem wir etwa eine Stunde angesessen haben, ziehen auf dem Talgrund zwei Oryxe und verschwinden wieder hinter Felsen. Daraufhin werden am linken Horizont Zebras sichtbar, erst wenige und dann immer mehr. Insgesamt ziehen bald vielleicht 60 Zebras in unsere Richtung. Eine so große Ansammlung von Zebras im Gebirge habe ich noch nie gesehen. Ein Teil der Zebras zieht vor uns hangaufwärts, ein anderer Teil durchs Tal und wieder andere bleiben links am Horizont, bis sie irgendwann wieder verschwunden sind. Was äsen so viele Zebras in dieser trockenen, kargen Steinlandschaft? Immer wieder verwunderlich ist es, wie gut das Streifenmuster der Zebras auch in dieser doch offenen Landschaft tarnt. Man muss zweimal, auch mit dem Fernglas, hinschauen, um die Zebras am gegenüberliegenden Berghang auf vielleicht sechs- bis achthundert Metern auszumachen. Springböcke kommen nicht in Anblick und irgendwann steigen wir vom Berg hinab. Am Fuße des Bergs befindet sich in Grabform ein kleiner Steinhügel, umrahmt von keinen Felsbrocken. Wer mag hier seine letzte Ruhe gefunden haben, im Nirgendwo?

Auf der Rückfahrt zum Jagdlager treffen wir zufällig die sympathischen Eigentümer der Farm Ilala Diethelm und Katja Metzger. Freundlich unterhalten wir uns etwas. Dabei sagt Diethelm Metzger, daß hinter seinem Farmgebäude das Land Regen bekommen hätte und daß dort viele Gemsböcke stehen würden. Er selbst habe erst gestern Abend einen Oryx dort erlegt und dort würden wir vielleicht auch Jagdglück haben. Das hört sich gut an! Diethelm hätte auch schon unser Jagdlager entdeckt und meinte, der Platz sei gut gewählt. Mir selbst fällt wieder einmal auf, daß die deutschstämmigen Namibianer viel handfester sind als die Deutschen in Deutschland. Bald verabschieden wir uns freundlich.

Am Nachmittag gehen wir vom Lager los und steigen in westlicher Richtung den felsigen Hang hinauf, um die Hochebene zu erreichen. Dort laufen wir etwas weiter und setzen uns so nieder, daß wir sehr weit über die Hochebene mit ihren vielen gewundenen Einschnitten schauen können. Es dauert nicht lang und eine kleine Zebraherde nähert sich uns. Ohne uns mitzubekommen, passieren uns die Zebras auf gut 100 Metern. Es ist immer wieder erstaunlich, daß man durch Bewegungslosigkeit unsichtbar werden kann. Etwas später machen wir an der vor uns liegenden Hügelkuppe einen Klippspringer aus. Lange spähen wir in die einsame, stille Landschaft. Irgendwann, als die Sonne sich langsam dem Horizont nähert, gehen wir über den mit hellem Quarzstein bedeckten Boden zurück und sehen plötzlich zwischen trockenem Buschwerk zwei Gemsböcke! Sofort ist der Jagdinstinkt erwacht und gebückt gehen Kai-Uwe und ich mit schnellem Schritt, auf den Wind achtend, im Bogen die Oryxe an. Sie stehen etwas hangaufwärts, aber wir kommen gut voran. Als wir nahe dran sind, erkennen wir, daß es sogar mehrere Gemsböcke sind, jedoch ohne Bullen. Bald haben uns die Oryx mit und flüchten. Die Dämmerung setzt ein und es wird hier viel schneller dunkel als in Deutschland. Wir müssen uns sputen zum Lager zu kommen. Als wir den Felshang zum Jagdlager hinuntersteigen bzw. klettern, fällt mir wieder auf, daß Katrin und Kai-Uwe in den Klippen sehr viel leichtfüßiger und trittsicherer sind als ich. Ich muß mir beim Abstieg wirklich Mühe geben, um sicher aufzutreten und erreiche mit Moses zusammen deutlich später als Kai-Uwe und Katrin bei Dunkelheit das Lager.

Als wir an diesem Abend am Feuer sitzen, fragt Kai-Uwe mich:“ Gibt es für Dich in dem Buch `Wenn es Krieg gibt, gehen wir in die Wüste` eine markante, wesentliche Textstelle oder Aussage?

Eine Weile überlege ich und sage, daß die Schönheit der Wüste, die Entwicklung der beiden Geologen zu Jägern und der Überlebenskampf in der Einsamkeit, der zu außergewöhnlicher geistiger Klarheit geführt hat, für mich wesentlich waren. Kai-Uwe schweigt und meint dann:“ Du kannst Dich bestimmt daran erinnern, daß der vom Gemsbock verletzte Hund auf der Farm Siedentopf gesund gepflegt wurde. Danach gehen Henno Martin und Herrman Korn zurück zu ihrem versteckten Lager. Und dann schreibt Henno Martin:

Dann waren wir wieder allein, und das weite, heiße Land lag in Einsamkeit erstarrt.

Das ist für mich der markante Satz. Genau das habe ich gefühlt, als wir heute Nachmittag am Hang gesessen und in die einsame Weite geschaut haben.“

(Das Farmgebäude der Familie Siedentopf können wir bei dieser Jagd manchmal in der Ferne sehen. Interessanterweise war Sigrid Denker mit einem Siedentopf in der gleichen Schulklasse.)

Am nächsten Morgen fahren wir zu dem Landstrich, der hinter dem Farmgebäude liegt und der grün sein soll. Diethelm Metzger hat ja empfohlen, hier nach Gemsböcken Ausschau zu halten und Kai-Uwe meint, dies sei vielleicht noch die einzige Chance, daß ich wenigstens einen Oryxbullen erlegen könnte. Nachdem wir das Auto an der Pad geparkt und zunächst kleinere Hügel überquert haben, kommen wir in ein Areal, das tatsächlich recht grün ist. Von einem zerklüfteten Felshügel aus können wir vielleicht einen Kilometer weit eine Art Kessel, der zwischen kleineren Bergen gelegen ist, überblicken. Wir sehen größere mit Gras bewachsene Flächen und vielleicht 500 Meter vor uns steht eine kleine Oryxherde ohne Bullen. Jedoch links von uns in vielleicht 400 Metern Entfernung steht ein Oryxbulle unterhalb eines kleinen Felshügels. Den können wir anpirschen! Kai-Uwe und ich steigen leise von unserem Beobachtungsposten ab, während Katrin und Moses auf dem Felshügel bleiben. Im Bogen und auf den Wind achtend bewegen Kai-Uwe und ich uns möglichst leise dem Hügel zu, hinter dem der Oryx noch hoffentlich steht. Der Boden ist dicht mit scharfkantigen Steinen und trockenen Ästchen bedeckt und man muß sehr aufpassen, um keine verräterischen Geräusche zu verursachen. Das ist nicht einfach. Wir erreichen den angestrebten Hügel und erklimmen ihn gebückt. Auf der Hügelhöhe schiebe ich mich auf allen Vieren in die Richtung vor, in der wir den Oryxbullen erwarten. Doch er ist nicht mehr hier und auch sonst nicht zu sehen. Schade! Nachdem wir zurück zu Katrin und Moses gegangen sind, berichtet Katrin, die den Bullen nicht aus den Augen gelassen hat, daß der Oryx schon relativ früh nach Beginn unseres Anpirschens geflüchtet ist. Vermutlich hat er uns mit seinem feinen Gehör vernommen. Jedes Geräusch trägt hier sehr weit. Aber wir hatten immerhin eine Chance.

Nach der Mittagspause im Lager fahren wir wieder zum Farmgebäude und parken nicht weit weg vom Gebäude. Wieder pirschen wir zu den Felshügeln, von den man die grüne Ebene überblicken kann und suchen uns eine gute, erhöhte Position in den Felsen. Wir sind relativ nah an der Stelle, an der heute Morgen die Oryxherde stand. Aber auch nach längerer Zeit des Wartens kommt hier kein Wild in Anblick. Kai-Uwe und Katrin tauschen sich immer wieder aus und scheinen Wild am vor uns in vielleicht einem guten Kilometer Entfernung liegenden Berghang zu sehen. Die Sonne neigt sich langsam dem Horizont, da sagt Kai-Uwe:“ Das Wild wird wohl erst im Dunkeln austreten. Am Berghang da hinten steht ein Oryxbulle, der sehr vorsichtig ist. Ihn gehen wir an.“ Wir klettern den Felshügel hinab und gehen dann schnell, gebückt und immer unter Deckung Richtung Oryx. Dabei ist eine sandige, trockene und von dornigen Büschen umstandene Rinne hilfreich. Wir kommen schnell voran. Das ist Jagd, wie ich sie liebe. Immer wieder stoppt Kai-Uwe, wenn die Deckung schlechter wird, schaut zum Bullen und dann geht es weiter. Wir kommen dem Berghang näher, die Dämmerung bricht nun auch herein. Dann schieben wir uns auf dem Gesäß nach links aus der Rinne bis zu einer Felsplatte, auf die ich vorsichtig ein Stück hoch robbe. Der Oryx steht nun auch für mich sichtbar am Hang, aber die Entfernung beträgt vielleicht noch gute vierhundert Meter. Das ist zu weit und wir kriechen wieder zur buschbestandenen Rinne und bewegen uns wieder gebückt unserem Ziel entgegen. Es ist recht warm, man schwitzt und

das Herz klopft vor Anstrengung und Erwartung. Bald schieben wir uns wieder auf dem Gesäß, die Waffe quer auf dem Schoß liegend, nach links aus der Rinne, schieben uns in eine Mulde und befinden uns hinter einer ansteigenden Felsplatte. Ich bleibe zunächst flach auf dem Bauch liegen, während Kai-Uwe nach dem Bullen schaut. Er sagt, der Bulle stehe noch am Hang, wäre aber sehr vorsichtig. Wir dürften uns nur ganz langsam bewegen. Ich solle nach rechts hinter einem niedrigen Felsen robben und mich einrichten. Das mache ich. Allerdings kann ich nicht liegend schießen, dafür ist der Felsen zu hoch. Ich setze mich vorsichtig und finde auch den Oryx im Glas. Um von meiner Position hangaufwärts auf den Oryx sitzend schießen zu können, brauche ich eine höhere Auflage für die Waffe und lege einen Stein auf den Felsen vor mir. Es ist sehr weit bis zum Oryx. Auch bei zehnfacher Vergrößerung ist der Oryx nur sehr klein im Absehen. Kai-Uwe meint, es wären deutlich über 200 Meter bis zum Bullen. Hier darf ich nicht den kleinsten Fehler beim Schuß machen. Ich ziele. Die Auflage auf dem scharfkantigen Stein ist etwas kippelig und meine Ellenbogen können nicht entspannt auf dem Felsen aufliegen. Die kleinste Bewegung bringt das Ziel aus dem Absehen. Ob das gut geht? Das Schlimmste, was passieren kann, ist bei jetzt zunehmender Dämmerung den Bullen in diesem schwierigen Areal krank zu schießen. Ich entscheide mich nicht zu schießen und sage:“ So geht das nicht.“ Ich krieche wieder nach links zu Kai-Uwe und dann kriechen wir weiter nach links, ich schiebe mich bäuchlings höher auf eine Felsplatte und Kai-Uwe gibt mir einen Stein als erhöhte Gewehrauflage. Ich muß mich sehr flach machen und etwas von unten nach oben durchs Zielfernrohr schauen, um den Oryxbullen hangaufwärts ins Absehen zu bekommen. Kai-Uwe sagt:“ Du hast alle Zeit der Welt! Mach alles langsam. Siehst Du den Bullen?“ Zunächst sehe ich ihn nicht, er ist für mich von einem Busch verdeckt. Aber dann zieht er ins Freie und äst etwas. Die Anspannung ist groß und das Ziel im Zielfernrohr ist wirklich klein. Ich versuche mich so gut es geht zu entspannen, atme langsam aus. Kai-Uwe empfiehlt hochblatt bei der Entfernung anzuhalten. Als der Bulle breit steht und ich hochblatt möglichst ruhig im Ziel bin, drücke ich vorsichtig ab. Aber es macht nur „Klick“! Ein Zündversager der Munition, das ist mir noch nie passiert (Munition: Remington 30-06, PSP Core-Lokt, vor einem halben Jahr gekauft). Oh Mann! Ich repetiere und ziele erneut, bin wieder hochblatt im Ziel und „lasse fliegen“. Der Bulle springt wie gesund ab.

„Bleib im Ziel,“ sagt Kai-Uwe, „du hast überschossen, ich habe das Aufschlagen der Kugel im Hang gesehen!“ Oh nein, ich möchte im Erdboden versinken. Der Bulle schaut sich nervös um und verschwindet für mich nicht mehr sichtbar hangaufwärts. Wie konnte das passieren, überschossen, frage ich mich. Unterschossen hätte ich bei der Entfernung verstanden, aber überschossen? Aus tiefstem Herzen sage ich enttäuscht über mich selbst zu Kai-Uwe:“ Ich mach das nicht noch einmal.“ Kai-Uwe meint, die Waffe wäre vielleicht gesprungen. Der recht dicke Gewehrriemen hätte zwar unter der Waffe auf dem Fels gelegen, aber vielleicht wären als Unterlage doch meine beiden Lederhandschuhe besser gewesen, wie ich es in der sitzenden Position vorhin versucht habe. Schweigend gehen wir zurück zu Katrin und Moses und dann zum Wagen. Mittlerweile ist es fast ganz dunkel und mein Geist beruhigt sich wie immer in der späten Dämmerung. Heute ist der vorletzte Jagdtag und zweimal habe ich nun vorbeigeschossen, ohne daß ich mir den Vorwurf der Leichtfertigkeit machen kann. Auf jeden Fall ist es etwas völlig anderes, verschwitzt nach großer Anstrengung in der steinigen Wildnis liegend oder von der Schulter aus zu schießen, als in Deutschland bequem vom

Hochsitz. Wenn man ehrlich ist, ist man dafür auch nicht ausreichend geübt oder vorbereitet. Wie auch? Und dann kommt es zu diesen Peinlichkeiten und man hat hoffentlich wenigstens das Wild nicht krankgeschossen.

Wir fahren noch zum naheliegenden Farmgbäude und treffen dort Katja Metzger an. Wir nehmen in großen Stühlen draußen am Feuer Platz und bekommen jeder ein Bier. Entspannt unterhalten wir uns in der angenehmen Atmosphäre und fahren dann nach etwa einer Stunde zurück zum Jagdlager. Dort am Feuer meint Kai-Uwe, daß jeder Jäger schon vorbeigeschossen hat. Ja, sicher, aber für mich wird es innerlich klar, es sollte nicht sein.

Morgen ist der letzte Jagdtag und ich erwarte für morgen nicht viel. Ich habe es versucht, aber es hat nicht geklappt und Kai-Uwe hat alles gegeben in dieser einsamen, steinigen Welt. Und mit den ehrlichen Menschen hier zusammen zu sein ist für mich eine Wohltat.

Am nächsten Morgen sitzen wir wieder um 6:15 Uhr bei ausklingender Nacht am Feuer, trinken Kaffee oder Tee und essen dazu ein paar Kekse. Pünktlich um 6:45 Uhr kommt Moses zu uns und stellt sich abwartend unter den großen Kameldornbaum. Kai-Uwe meint:“ Unverdrossen kommt Moses wie immer, dann versuchen wir es.“ Mit dem Jagdwagen fahren wir ein ganzes Stück, bis wir die Hochebene erreichen und pirschen dann bis zu einer felsigen Hügelkette. Von dort haben wir einen sehr weiten Blick. Es dauert auch gar nicht lange, bis Kai-Uwe und Katrin, die nebeneinandersitzen, einen alleinstehenden Springbock auf vielleicht ein bis zwei Kilometer Entfernung ausgemacht haben und ihn mir zeigen. Neben einem in dieser völlig trockenen Landschaft auffallend grünem Bäumchen sehe ich den Springbock, wie er langsam etwas zieht und dann wieder steht. Es scheint ein territorialer Springbock zu sein, genau auf so einen Bock wollte ich jagen! Sollte es doch noch klappen, am letzten Jagdtag? Kai-Uwe meint:“ Wie kommt man da dran?“ und beobachtet weiter. Dann sagt er, daß Katrin und ich zunächst ohne ihn vorwärts in die unter uns liegende Senke und dann wieder ansteigend zu einem Felskamm pirschen sollen. So bleiben wir in Deckung und gewinnen Raum, während Kai-Uwe zunächst den Bock weiter beobachtet und dann nachzieht. Konzentriert setzen Katrin und ich uns in Bewegung und erreichen unser Ziel nach vielleicht 800 Metern. Kai-Uwe setzt nach und nachdem er bei uns ist, sagt er:“ Ich habe den Bock aus den Augen verloren. Wahrscheinlich hat er sich niedergetan.“ Vorsichtig übersteigen wir den Felsgrat, erreichen die helle, steinige Hochebene und pirschen konzentriert möglichst leise in Reihe Richtung Einstand des Springbocks. Kai-Uwe bricht beim Vorbeigehen von einem kleinen Kameldornbaum einen trockenen, gegabelten Ast ab. Vorsichtig geht es weiter, alle Sinne sind gespannt. Vorsichtig pirschen wir so ein paar hundert Meter. Plötzlich sehe ich links von Kai-Uwe, der vor mir geht, auf vielleicht 150 Metern den Springbock, wie er in unsere Richtung sichert! Gleichzeitig sagt Kai-Uwe:“ Da ist der Bock, siehst du ihn?“ „Ja, ich sehe ihn.“ „Setz dich und schieße.“ Schnell gibt Kai-Uwe mir den gegabelten Ast als Schießauflage und ich setze mich. Peinlicherweise treffe ich beim Hinsetzen einen scharfkantigen Stein und Kugel nach hinten, setze mich wieder hin und fixiere umständlich die Astgabel mit den Beinen. „Nein, so geht das nicht!“ kommt es von Kai-Uwe. „Schieß von meiner Schulter!“ Kai-Uwe setzt sich vor mich etwas nach vorne gebeugt hin. Ich lege an, ziele und als der noch immer sichernde Bock breitsteht, bricht der Schuß. Doch der Bock springt ab und flüchtet ein kurzes Stück. Kai-Uwe springt auf und ruft enttäuscht „Nein, nicht schon wieder!“ Ich möchte im

Erdboden versinken und beobachte den Bock. Doch der Bock flüchtet nicht weiter, er steht. Ein gesunder, vorbeigeschossener Bock würde jetzt fliehen. Sofort sagt Kai-Uwe:“ Katrin, setz dich.“ Ich lege die Büchse auf Katrin´s Schulter und ziele. Von Kai-Uwe kommt:“ Katrin, halt dir die Ohren zu. Schieß, Andreas, wenn du kannst!“ Der Bock knickt plötzlich vorne ein, er hat also Schuß. Der Bock stellt sich wieder gerade und dann bricht mein Schuß. Der Bock liegt!

Gott sei Dank! Welch eine Erleichterung! Die Jagd hat doch noch ein gutes Ende genommen und ich konnte einen Territorialbock erlegen, so wie ich es mir gewünscht habe!

Katrin und ich folgen Kai-Uwe, der unmittelbar nach dem Schuß losgelaufen ist, und bald stehen wir am Bock, der seinen Schmuckprunk zum letzten aufrichtet. Ein ergreifender Moment. Kai-Uwe stößt erleichtert hervor:“ Ende gut, alles gut!“

Respektvoll warten wir, bis sich die Schmuckhaare geschlossen haben und treten dann an den Bock heran.

Der Bock öffnet seinen Schmuckprunk ein letztes Mal.

Am Bock. Ein mittelalter Territorialbock

(Der erste Schuß war ein tiefer Kammerschuß, der zweite ein mittelhoher Kammerschuß.)

Der Verfasser am Springbock

Moses und Katrin am Bock

Das grüne Bäumchen auf dem knochentrockenen Hochplateau, hier hatte der Bock seinen Einstand.

Jäger kennen dies seltsame Gefühl der Erleichterung nach einer erfolgreichen Jagd, gepaart mit dem tiefen Bewußtsein der Vergänglichkeit aller Lebewesen. Und so setzen wir uns still hin und der Geist rekapituliert noch einmal das Erlebte. Kai-Uwe setzt sich jedoch nicht hin, sondern geht sofort los, um den Jagdwagen zu holen. Luftlinie sind wir schätzungsweise vom Jagdwagen aus etwa drei bis 4 Kilometer gepirscht, allerdings über einen felsigen Berg, so

daß man nicht auf direktem Weg mit dem Wagen hierherfahren kann. Kai-Uwe würde vielleicht eine Stunde brauchen, um wieder bei uns zu sein. Aber er ist nach einer Stunde nicht zurück, auch nach zwei Stunden nicht. Manchmal hören wir in der Ferne Motorengeräusch, das aber wieder verschwindet. Die Mittagshitze kommt, Kai-Uwe ist noch nicht da und den Springbock haben wir schon lange in den Schatten eines Busches gelegt. Katrin hat sich auf den höchsten naheliegenden Punkt begeben und hält still Ausschau. Ich sitze in der Nähe des Bocks und ziehe ihn immer mal wieder weiter, so wie der Schatten unter dem Busch wandert. Drei Stunden sind nun vergangen, seitdem Kai-Uwe losgelaufen ist. Und dann endlich hören wir wieder leise ein Motorengeräusch, das immer deutlicher wird, bis der Jagdwagen uns findet! Kai-Uwe ist endlich wieder da. Etwas geschafft steigt er aus und freut sich, daß wir noch reichlich Trinkwasser haben. Und dann sehen wir, daß die gesamte Ladefläche und auch der Innenraumboden des Jagdwagens mit großen Steinen ausgelegt ist. Kai-Uwe sagt, daß ohne diese Beschwerung die Traktion des Wagens auf den steilen Schotterhügeln zu gering war und er zunächst einfach nicht die steilen Hügel hochfahren konnte. Welche Mühe hat Kai-Uwe sich hier wieder trotz seines Bandscheibenvorfalls gemacht! Wir sind alle glücklich, daß der Bock endlich aufgeladen werden und es zurück zum Lager gehen kann. Der Bock wurde ungefähr um 9:30 Uhr erlegt, jetzt ist es etwa 13 Uhr. Ohne viel zu reden, geht es nun los über Schotterhügel entlang der Reifenspur, dann folgen wir einer geraden sichtbaren Fahrspur. Mitunter fahren wir steil bergab und dann wieder so steil bergauf, daß man auf der Kuppe eines Hügels aus dem Auto zunächst nach vorne in den Himmel schaut, bevor die Nase des Autos sich langsam senkt und man nicht weiß, ob man wieder auf der Fahrspur „landet“ oder vielleicht doch unglücklich daneben auftrifft und dann unausweichlich in einen Abgrund abschmiert. Dann hilft auch kein Sicherheitsgurt mehr, den sowieso keiner angelegt hat. Es ist genau wie Achterbahnfahren. Niemand spricht ein Wort. Und plötzlich endet die Fahrspur einfach auf einer Höhe. Schweigend dreht Kai-Uwe den Wagen, wir fahren ein Stück zurück und dann vermeintlich auf richtigem Wege, bis unvermittelt auf der Höhe eines Hügels wieder die Fahrspur endet. Es ist offensichtlich, wir haben uns verfahren und wir steigen aus. Dann gibt Kai-Uwe Moses die Anweisung den Bock aufzubrechen und geht dann ohne weitere Worte zu verlieren in Fahrtrichtung den Hügel hinab und ist verschwunden. Man muss sich hier in dieser weiten Einsamkeit selbst helfen können.

In ähnlicher Position stand der Jagdwagen, als Kai-Uwe losgelaufen ist, um einen fahrbaren Weg hinaus aus dem Labyrinth zu finden.

Es vergeht eine Stunde und wir sehen Kai-Uwe, wie er aus rückwärtiger Richtung durch ein Tal in unsere Richtung läuft und dann den Hang zu uns erklimmt. Ein Bein schont er etwas, es scheint zu schmerzen. Er sagt mit leiser, ausgetrockneter Stimme "*Es geht!*" und trinkt. Und dann fahren wir vorwärts den steilen Hügel hinab direkt in eine Schlucht, deren Grund mit großen und kleinen Steinen sowie mit Felsbrocken bedeckt ist. Der Jagdwagen quält sich in kleinster Übersetzung langsam holpernd durch die Schlucht und setzt immer wieder mit unschönem Knarzen auf den scharfkantigen Steinen auf. Wie leiden hier die Reifen und der Unterboden! Aber der Wagen kommt jedes Mal wieder frei und Kai-Uwe findet eine fahrbare Möglichkeit. So geht es etliche hundert Meter weiter in der sich zwischen Hügeln windenden Schlucht. Irgendwann kommen wir an einen nicht so steilen Hang und können nach rechts die Schlucht verlassen und den Hügel emporfahren, bis wir die Hochebene erreichen. Und dieses Gelände kommt mir bekannt vor! Wir haben es geschafft und das Labyrinth hinter uns gelassen. Kai-Uwe ruft froh:" Da ist Schlesien! Wir haben es geschafft! Der Alte Fritz wäre stolz auf uns! Die Pionierarbeit ist doch das Schönste!"

Ja, die Erleichterung bei uns allen ist riesengroß, daß diese gefährliche Passage hinter uns liegt und selten habe ich Kai-Uwe so gelöst und heiter gesehen. Gegen 17 Uhr sind wir wieder im Lager und entspannt und glücklich essen wir heute Abend am Feuer „Käsegriller Würstchen“.

Die unerwartet schwierige Bergung des Springbocks war als Abschluß dieser Jagd ein echtes Abenteuer in dieser einmaligen, unwirklichen Landschaft und meine Freude, über die doch noch gut ausgegangene Jagd ist riesig! Wohl keiner von uns hat gestern vermutet, wie aufregend dieser letzte Jagdtag werden sollte.

Am letzten Morgen am Feuer erzählt mir Kai-Uwe vom Leben seiner Vorfahren mütterlicherseits im Betschuanaland (heute Botswana) und im alten Deutsch Südwest. Obwohl es ja eigentlich noch gar nicht so lange her ist, kann man sich als heutiger bequemer Europäer kaum ein Bild von den damaligen Härten des Pionierdaseins machen. (Interessanterweise schreibt Kai-Uwe gerade ein Buch mit dem Titel *Auf der Suche nach Freiheit*, in dem er auch auf die Geschichte seiner Vorfahren eingeht.)

Und immer wieder ist es mir bei dieser Wildnisjagd klar geworden, daß ein bequemes Leben ohne Herausforderung träge und fett macht. Und so ist diese Jagd trotz des etwas unglücklichen Beginns durch Krankheit und zwei Fehlschüssen fantastisch gewesen. Besonders hat sie der Seele Nahrung und Weite gegeben! Und das ist auch das Beste, daß man in ursprünglicher Natur wieder aufleben kann. Dafür gibt es keinen Ersatz.

Mein großer Dank gilt Kai-Uwe für seinen außerordentlichen Einsatz trotz Bandscheibenvorfalls und die Möglichkeit für eine außerordentliche Wildnisjagd, Katrin für ihre große Umsicht und Fürsorge, Sigrid Denker für den Transfer, Moses und Erastus für ihre stetige Hilfsbereitschaft!

Zum Schluß noch ein Foto von den Wildhütern von der Farm Ameib im Erongogebirge, die die mitgebrachten Tarnuniformen jetzt mit großem Stolz tragen.

Dr. Andreas Waßmann, Witten im August 2024